

Fische, Otter und Menschen

Autor(en): **Schläfli, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **49 (1974)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fische, Otter und Menschen

Wo Fische in artenreichen Lebensgemeinschaften vorkommen, da ist auch die Umwelt noch gesund.

Es mag interessant sein, zu verfolgen, wie im Laufe der letzten Jahrzehnte eine wichtige Nahrungskette, nämlich diejenige «Fisch–Fischotter» durch den Menschen gänzlich unterbrochen wurde. Der Lebensraum «Thur» eignet sich besonders gut, dieses Zerstörungswerk zu demonstrieren.

Die Thurfische

Wir sind dank zwei ausführlichen wissenschaftlichen Publikationen in den «Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft» über den Fischbestand der Thur vor der Jahrhundertwende sehr genau informiert. Staatsschreiber *E. Kollbrunner* veröffentlichte 1879 seine «Erhebungen über die Fischfauna und die hierauf bezüglichen Verhältnisse der Gewässer des Kantons Thurgau». Der Frauenfelder Medizinstudent *Eugen Wehrli* publizierte 1892 seine interessante Arbeit über das «Fischleben der kleinen thurgauischen Gewässer». Er gibt für die Thur und deren Altwässer etwa zwanzig Fischarten an; die bemerkenswertesten sind: Das *Flußneunauge*, ein Tier, das heute nicht mehr zu den Fischen, sondern zur Gruppe der Kieferlosen gerechnet wird. Das Flußneunauge, das bis zu 50 Zentimeter lang wird, wanderte im Sommer vom Meer her in die Flüsse und Bäche, um in der Forellen- und Äschenregion zu laichen und nachher zu sterben. Somit machte das Flußneunauge, das heute aus unseren Gewässern gänzlich verschwunden ist, die umgekehrte Laichwanderung wie der Aal, der trotz allen Hindernissen immer noch den Weg in unsere Flüsse und Seen findet.

Der *Lachs* oder *Salm* wurde sowohl von Kollbrunner wie von

Wehrli als Thurfisch beschrieben. Auch er ist ein typischer Wanderfisch, der im Herbst zum Ablachen in unseren Flüssen eintraf und sich nachher ins Meer zurücktreiben ließ. Die Stärke der Thurlachse variierte zwischen 3 und 10 Kilogramm, doch wurden auch Prachtsexemplare bis zu 14 Kilogramm herausgezogen. In den Bezirken Weinfelden und Bischofszell wurden zur Zeit Wehrli's jährlich etwa zehn bis fünfzehn Stück gefangen. Früher soll es, so berichten beide Gewährsmänner, etwa die sechs- bis achtfache Menge gewesen sein. Der Lachs wurde von den «Fischern» schon beim Aufstieg, das heißt vor dem Laichen, mit besonderen Gabeln aufgespießt, eine ungesetzliche, aber gängige Fangmethode! Den letzten Thurlachs fing man 1911 bei Weinfelden!

Häufige Thurfische waren nach Wehrli: *Aal, Hecht, Grundel, Nase, Elritze, Strömer, Alet, Schneider, Greßling, Groppe, Barbe* und in den Altwässern *Rotfeder*.

Von diesen gilt heute die Groppe als in der Thur ausgestorben. Nicht zahlreich waren um 1890: *Forelle, Äsche, Laube, Flußbarsch* und *Rotaugen*. Heute fehlen Flußbarsch, Laube und Hasel praktisch gänzlich.

Fischfänge aus der Thur im Jahre 1972	Stück
Forellen	3299
Regenbogenforellen (eine neu eingeführte Art)	473
Äschen	84
Hechte	33
Aale	78
Alet	1427
Barben	1709
Nasen	326
Andere Fische	404

Wenn wir die Fischfänge aus der Thur im Jahre 1972, das heißt 80 Jahre nach Wehrli's Fischliste, betrachten, fällt uns neben der Verarmung an Arten der große Forellenbestand auf.

Der große Forellenbestand ist nicht etwa ein Zeichen günstigerer Lebensbedingungen, sondern eine Folge der intensiven künstlichen Bruten und des unablässigen Einsatzes junger Fische.

Der Fischotter

Es mag uns heute verwundern, daß Kollbrunner im Jahre 1879 die Thur als ungünstiges Fischgewässer bezeichnete. Für den beklagten starken Rückgang der Fische machte er folgende Gründe verantwortlich:

1. Große Schwankungen der Wasserstände. Diese Erscheinung sei durch die Waldrodungen und durch die Entwässerung der Sümpfe und feuchten Wiesen stark gefördert worden.
2. Gewässerkorrekturen. Sie bewirken stärkere Strömungen und sollen den Fischen die natürlichen Verstecke und Laichplätze geraubt haben.
3. Wuhre, welche den Fischen das Aufsteigen in die oberen Gewässerpartien erschweren oder verhindern und oft ganze Bach- und Flußstrecken infolge von Wasserableitungen trockenlegen.
4. Turbinen und Schaufelräder, in denen die Fische zerschnitten werden.
5. Schädliche Verunreinigungen durch Fabrikabwasser.
6. Schädliche Tiere. Vom Fischotter schreibt Wehrli: «Bei unseren Verhältnissen richtet erwiesenermaßen (!) der Fischotter den meisten Schaden an.» Er fordert die Vernichtung dieses «frechen Räubers» und lobt die St.-Galler Regierung, die «mit der Abhaltung von Kursen für den Fischotterfang einen bedeutenden Schritt vorwärts getan» habe.

7. Raubwirtschaft.

Es mag auffallen, daß außer den unter Punkt 6 genannten Ursachen alle auf die Fischerei nachteilig wirkenden Faktoren dem Eingriff des Menschen zugeschrieben werden müssen. Man hätte also theoretisch die Möglichkeit gehabt, diese durch geeignete Gegenmaßnahmen zu beseitigen. E. Kollbrunner forderte solche Maßnahmen auch sehr konkret. Übertriebenen Meliorationen gegenüber betonte er, «daß die Schweizerische Landwirtschaft eher die Aufgabe hat, ihren Betrieb intensiv zu vervollkommen, nicht aber extensiv zu vermehren. Manch kultivierte Bodenkomplexe würden besser ihrem alten Zustand zurückgegeben.» Gewässerkorrekturen soll man so ausführen, daß auf das Fischleben möglichst Rücksicht genommen werde. Wuhre müssen durch Fischleitern gangbar gemacht werden. «Die Abfuhr von Fabrikabgängen durch Flüsse und Bäche, namentlich wenn solche bei mittlerem oder gar niederem Wasserstande erfolgen, sollte unnachsichtlich und strengstens bestraft werden.»

Wie steht es heute? Eine einzige der Forderungen Kollbrunners ist sicher erfüllt: Der Fischotter wurde ausgerottet! Wir wissen alle, daß sich durch die radikale Beseitigung der einzigen außermenschlichen Ursache, die Kollbrunner aufführte, die Lebensbedingungen der Fische keineswegs verbessert haben. Im Gegenteil! Die heutige ökologische Forschung zeigt, daß die Zerstörung des Gleichgewichtes, das heißt in diesem Fall die Ausrottung des regulierenden Raubtieres, keinen positiven Einfluß auf die Beutetiere hat. Man weiß, daß der Fischotter nicht so sehr dort vorkommt, wo es viele Fische gibt, sondern daß da viele Fische leben, wo es Fischotter gibt! Der Otter erfüllt, wie die Raubtiere ganz allgemein, im Haushalt der Natur nebenbei auch die Rolle der Gesundheitspolizei, die schwächliche und kranke Tiere ausmerzen muß. Neueste Untersuchungen an der

Universität Lund in Schweden über die Freßgewohnheiten der Otter zeigen, daß der Forellenbestand eines Gewässers nur ganz wenig zu leiden hat. Die nicht zu den Forellen zählenden Fischarten betrogen 94,3 Prozent aller vom Otter gefangenen Fische. Es ergab sich auch ganz klar, daß die Fische im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Fluchtfähigkeit gefangen wurden.

Die Otter haben auch, nach den gleichen Untersuchungen, gut markierte, großzügige Territorien. Eine Mutter mit Jungen nutzt ungefähr ein Gebiet von 7 Kilometern Durchmesser, während erwachsene Männchen ein Territorium von etwa 15 Kilometern Breite beherrschen. Große Otteransammlungen an einzelnen Gewässern gehören sicher in das Reich der Fischersagen!

Anstatt die eigenen Fehler einzusehen, suchte man also um die Jahrhundertwende einen anderen, nicht menschlichen Sündenbock. Sogar die Eulen sollen damals den Fischen nachgestellt haben, weshalb man Fangeisen auf Pfähle legte und so die letzten Uhus und Sumpfohreulen fing! Wieder einmal hat man mit grober Hand am Kunstwerk der Natur herumkorrigiert, wodurch das Übel vergrößert wurde.

Was haben wir aber davon gelernt? Nichts! Erst vor wenigen Jahren wurde an der Versammlung eines ostschweizerischen Fischereivereins ein Graureiher mit einem Nagel an die Wand geschlagen: Seht da euren Feind und Nahrungskonkurrenten!

Wann werden wir endlich umlernen?

